

Kultur & Gesellschaft

«Die Aktionen der Klimakleber sind legitim»

Ziviler Widerstand Sich an den Asphalt kleben und danach in die Ferien fliegen? Laut dem Ethiker und Theologen Michael Coors hinterlässt das einen faden Nachgeschmack. Aber letztlich gehe es um etwas anderes.

Sandro Benini

Herr Coors, in Deutschland sind kürzlich eine Klimaaktivistin und ein Klimaaktivist nach Thailand in die Ferien geflogen. Haben die beiden gegen ethische Grundsätze verstossen?

Das hängt davon ab, was man als Ziel ihrer Protestaktionen begreift. Besteht es darin, die einzelnen Individuen zu weniger Flugreisen zu bewegen, ist es offensichtlich ein Selbstwiderspruch, wenn die beiden Aktivistinnen dann selbst in die Ferien fliegen. Nur glaube ich, dass das nicht das Hauptziel der Klimabewegung ist.

Sondern?

Das Hauptziel besteht in meinen Augen darin, die Aufmerksamkeit auf strukturelle Defizite zu lenken – also auf die fatalen Auswirkungen einer Wirtschafts- und Gesellschaftsform, die weitgehend auf dem Verbrauch fossiler Brennstoffe beruht. Solange dieses System funktioniert, wie es eben funktioniert, kann ihm niemand entkommen. Insofern ist die Ferienreise der beiden Aktivistinnen kein direkter Widerspruch. Aber sie hat einen faden Beigeschmack.

Worin besteht der genau?

Die Frage, die sich stellt, lautet: Wie sähe eine andere Gesellschaft aus? Welche alternativen Strukturen müsste sie haben, damit weniger geflogen würde? Die Aktivistin und der Aktivist haben genau das getan, was sie durch strukturelle Veränderungen erschweren wollen: mal eben ins Flugzeug zu steigen, um in die Ferien zu fliegen. Die Vorbehalte richten sich dabei aber gegen die beiden persönlich. Das sollte man nicht mit einer Kritik an den Klimaprotesten insgesamt verwechseln. Die Diskussion zeigt auch, dass politisch umstritten bleibt, wie eine ökologisch besser aufgestellte Gesellschaft eigentlich organisiert sein müsste. Wer darf dann zum Beispiel noch fliegen und unter welchen Bedingungen? Bei dieser Diskussion auf medienwirksame Art und Weise Fehlertritte und widersprüchliches Verhalten Einzelner anzuprangern, individualisiert letztlich die Verantwortung.

Was meinen Sie damit?

Dass man nicht so tun kann, als ob der Klimawandel ein Problem wäre, das jeder Einzelne durch



«Das Hauptziel der Klimabewegung besteht darin, die Aufmerksamkeit auf strukturelle Defizite zu lenken», sagt Ethiker Michael Coors: Protestaktion in Wien. Foto: APA, Keystone



Michael Coors ist evangelischer Theologe und leitet das Institut für Sozialethik im Ethikzentrum der Universität Zürich.

individuellen Verzicht lösen könnte. So ist es natürlich gerade nicht.

Der Wegweiser muss den Weg nicht gehen. Was halten Sie von dem Spruch?

Die ethische Frage, die dahintersteckt, ist jene der notwendigen Glaubwürdigkeit und letztlich auch der persönlichen Integrität. Wenn ich von anderen Menschen ein bestimmtes Verhalten einfordere und mich selber nicht daran halte, bin ich ein schlechtes Vorbild. Warum sollte jemand anderes dann befolgen, was ich verlange? Allerdings kann man auch sagen: Die Qualität der

Argumente hängt nicht unmittelbar davon ab, ob sich die Person selber daran orientiert. Trotzdem halte ich den Spruch mit dem Wegweiser für irreführend. Schon das Bild ist schief.

Warum?

Weil es unterstellt, dass es eine Person oder eine Gruppe gibt, die den Weg kennt und den anderen sagt, was sie zu tun haben. Eine demokratische Gesellschaft funktioniert nicht so. Die Ethik hat nicht die Aufgabe, Wegweiser zu sein, sondern verschiedene Wege und deren mögliche Konsequenzen aufzuzeigen.

Halten Sie es grundsätzlich für legitim, wenn sich Aktivistinnen an den Boden kleben?

Dahinter steht die Frage, inwiefern ziviler Widerstand in einer demokratischen Gesellschaft legitim ist und zu welchen Mitteln er greifen darf.

Und wie lautet die Antwort?

Aus meiner Sicht ist ziviler Widerstand in einer Demokratie gerechtfertigt. Die sogenannten Klimakleber haben eine Protestform gewählt, die nach den gängigen ethisch-politischen Theorien sicherlich legitim ist.

Leute, die zur Arbeit oder nach Hause wollen, stundenlang zu blockieren, soll legitim sein? Weshalb sind Sie sich da so sicher?

Weil es der Klimabewegung nicht um eine grundsätzliche Delegitimierung des politischen Systems geht, sondern darum, die Politik an Versprechen zu erinnern, die sie vor dem Hintergrund unbestreitbarer wissenschaftlicher Erkenntnisse moralisch und auch juristisch eingegangen ist. Die Schweiz und Deutschland haben sich völkerrechtlich dazu verpflichtet, den

Verbrauch fossiler Brennstoffe in einem Ausmass zu verringern, dass er mit dem 1,5-Grad-Ziel des Pariser Abkommens kompatibel ist. Und sie werden dieses Ziel verfehlen. Im Übrigen bin ich von der Debatte über die Klimakleber etwas überrascht.

Was konkret überrascht Sie?

Ich habe aus meiner eigenen Jugend sehr viel heftigere Formen des zivilen Widerstandes in Erinnerung, etwa gegen die Castor-Transporte in Deutschland. Die heutigen Klimaaktivisten wählen vergleichsweise massvolle Varianten, die auf Aufmerksamkeit abzielen. Im Moment haben sie damit maximalen Erfolg, auch wenn die Aufmerksamkeit nicht unbedingt positiv ist. Aber so funktioniert unsere Medien- und Demokratie. Wer Aufmerksamkeit hat, gewinnt die politische Debatte.

Ab welchem Moment wird ziviler Widerstand illegitim?

Wenn er die demokratische Grundordnung einer Gesellschaft infrage stellt, wenn er wirkliche Gewalt ausübt und Menschenleben direkt gefährdet.

Zum Beispiel, wenn wegen solcher Aktionen Ambulanzen blockiert werden.

Bei diesem Fall aus Berlin, der in den Medien breit diskutiert wurde, stellte sich meines Wissens im Nachgang heraus, dass das Problem aufgebauscht war. Meine Vermutung ist, dass Rettungsambulanzen sehr viel häufiger durch ganz normale Staus und fehlende Rettungsgassen behindert werden als durch solche Protestaktionen. Trotzdem liegt hier eine Verantwortung der Protestierenden: Sie müssen im Rahmen des Möglichen sicherstellen, dass Rettungseinsätze nicht behindert werden.

Im Silicon Valley reden sie sich die Entlassungen schön

#Techlayoffs In der Techbranche verlieren Hunderttausende ihre Jobs. Viele verklären ihren Rauswurf in den sozialen Medien.

Bis vor kurzem war Julie Ramirez noch, na ja, nicht ganz oben angekommen, aber immerhin schon auf einem guten Weg. Glaubt man ihren zahlreichen Videotagebüchern auf Tiktok, bestand ihr Arbeitstag als Personalmanagerin bei Google in Seattle hauptsächlich aus Besuchen beim haus-eigenen Masseur, in der Biokantine, beim Betriebssystemautomaten und im Fitnessstudio der Firma.

Sogenannte «A Day in the Life»-Videos sind mittlerweile ein eigenes Genre. Schnelle Zusam-

menschnitte, in denen für die Darstellung der eigentlichen Arbeit nur wenig Zeit bleibt. Der Glamour-Faktor ist wichtiger. Bei einem der FAANG-Unternehmen (das Akronym steht für Facebook, Apple, Amazon, Netflix und Google) angestellt zu sein, galt bis vor kurzer Zeit noch als enorm prestigeträchtig und mit zahlreichen Annehmlichkeiten verbunden. Wer sich einen dieser Firmennamen in den Lebenslauf schreiben konnte, war auf der sicheren Seite: Aktienoptionen, bezahlte

Wohnungen für Angestellte und Arbeitszeit für private Projekte.

Grob zusammengerechnet, haben die grossen Konzerne in den vergangenen Wochen und Monaten nun aber ein paar Hunderttausend Leute entlassen. Das stört den Glamour. Grosse Vorwarnungen oder gar persönliche Gespräche mit der Personalabteilung gab es bei den wenigsten, stattdessen behelfen sich die Unternehmen mit automatisierten E-Mails. Die Zugangschips wurden einfach über Nacht abgeschaltet.

Auch Julie Ramirez hat es erwischt. Doch selbst in der Techrezession postet sie weiter. Die Aufnahme und das Hochladen einer Livereaktion auf den Rauschmiss ist mittlerweile beinahe zu einer Standardreaktion auf die Entlassung geworden, irgendwo zwischen dem Versenden der schlechten Nachricht an die Familie und einem tränen-erstickten Seufzer. Das Hashtag #Techlayoffs trendet.

Angesichts der Tatsache, dass wir in einer Welt voller geschön-

ter und gefilterter Nachrichten leben, könnte es ein rarer Moment der Authentizität sein, zu sehen, wie normale Menschen mit einem Rauschmiss umgehen. Ist die Offenlegung des eigenen Scheiterns also ein Akt der Selbstermächtigung? Das wäre mal etwas Neues im sozialen Netz: dazu stehen, ratlos zu sein und, ja, auch verzweifelt.

Viel wahrscheinlicher aber ist, dass mit den Entlassungs-Influencern nur eine weitere Schamgrenze fällt auf dem Weg in die

Vermarktung des eigenen Lebens. Aus der Arbeitslosigkeit wird eine Content-Idee. Und tatsächlich gibt es nicht wenige Ex-Angestellte, die nun von ihrer «Reise» hin zu noch mehr Erfolg berichten. «Day 34 of (F)Unemployment», heisst es da. Thema des Tages: noch stromlinienförmiger werden, noch demütiger und dankbarer. Die Niederlage ist ein weiterer Anlass für Selbstoptimierung.

Michael Moorstedt